



CORNELIA MÜLLER-HISJE  
**CORNELIUS LUPUS**  
**DER WOLF DES ARMINIUS**  
ROMAN

# EINE GESCHICHTE AUS LIPPE FÜR LIPPE

Aus Lippe kommt ein Roman, der nach 2000 Jahren große Weltgeschichte aus dem „Land des Hermann“ erzählt. Im Jahre 9 n. Chr. überlebt ein römischer Tribun die Varusschlacht. Im Jahre 2009 n. Chr. schickt uns die lippische Autorin C. Müller-Hisje zusammen mit Cornelius Lupus auf die Suche nach den Hintergründen und den Auswirkungen dieser Schlacht. Wir werden am Ort des Geschehens mitgerissen in die Kämpfe des Römers, angeregt durch seine politischen Gedanken, berührt durch seine Gefühle.

Dieser Roman ist eine Einladung zum Besuch der Originalschauplätze rund um Weser und Lippe. Hier wird Geschichte lebendig!



Friedel Heuwinkel  
Landrat



# LESEPROBE



CORNELIA MÜLLER-HISJE  
**CORNELIUS LUPUS**  
**DER WOLF DES ARMINIUS**  
ROMAN

## Im Frühsommer des Jahres 9

Ich erinnere mich an einen klaren, hellen Frühsommertag im Jahre 9. Die Eichen und Buchen der unübersehbaren, schier undurchdringlichen germanischen Wälder leuchteten im frischen Grün der neuen Jahreszeit. Die Gebirgszüge schimmerten wie junger Wein. Die Ferne verlor sich in diffusem Licht. Solche Tage waren selten hier in der nördlichsten Provinz des römischen Reiches. Ich stand auf einer Anhöhe und konnte weit über den Flusslauf schauen, der sich nach Norden schlängelte. Wildes, nur teilweise urbar gemachtes Land. Wälder und Moore, so weit das Auge reichte. Selten eine kleine Ansiedlung, alle paar Meilen ein römisches Kastell, dann nur noch Horizont. Ich schloss die Augen und sog den Duft der sprießenden Wiesen und Felder und des nahen Flusses ein. Außer dem Rauschen des Wassers war kein Laut zu hören. Es war Mittag und im Lager unter mir hielt man Mittagsruhe. Selbst die Pferde auf den Koppeln am Ufer standen unbeweglich mit gesenkten Köpfen. So muss sich der Frieden anfühlen, dachte ich und spürte gleichzeitig das Schwert an meiner linken Seite und sah den Helm, den ich neben mich gelegt hatte. Ich hatte nach dem Pferdetraining keine Lust gehabt, wieder ins Lager zurück zu kehren und war noch ein Stück ins Land hinein geritten bis zu dem kleinen Gehöft, wo ich bereits öfter Brot, Nüsse und Obst gekauft hatte. Die dort lebende germanische Familie war sehr freundlich und freute sich über jeden Zuversdienst, mit dem sie ihr karges Leben bereichern konnte. Danach hatte ich mein Pferd auf die Koppel gebracht und einem Legionär zur Versorgung übergeben. Immer noch mochte ich nicht zurück ins Lager und suchte mir einen Platz oberhalb des Ufers, um das Mitgebrachte zu verspeisen. Ja, es war heute friedlich am Visurgis, wo ich mich seit dem Frühjahr in einem befestigten Lager mit gemischten Truppen aufhielt. Es gab im Moment keine Probleme mit den Germanen, vielmehr fand ein reger Warenaustausch statt. Die einzige Aufregung in unserem Leben waren Reiterspiele zu den religiösen Festtagen, die immer prächtig gefeiert wurden.

War ich unzufrieden mit meiner Situation? Nein. Nach den blutigen Kämpfen in Pannonien, an denen ich in den vergangenen drei Jahren beteiligt gewesen war, freute ich mich auf etwas Ruhe und die Möglichkeit, meine schwere Schulter-

verletzung auszukurieren. Die Kämpfe dort im Osten waren furchtbar gewesen. Nur unter größten Anstrengungen war die Niederschlagung der Revolte gelungen. Zwar konnte der Norden bald befriedet werden, aber im Süden dauerte der Aufstand noch an. Mit bis zu fünfzehn Legionen unter dem Oberbefehl des Tiberius kämpfte Rom dort immer noch um seine Vormachtstellung. Zum Schluss waren wir alle am Ende unserer Kräfte. Niemand war mehr unverletzt und es blieb keine Zeit, die Wunden heilen zu lassen. Es war auch eine politisch kritische Zeit, da etwa die Hälfte aller im gesamten Reich verfügbaren Legionen gleichzeitig im Einsatz war. Die Kavallerie und hier insbesondere die Auxiliärtruppen wurden ständig bei den Kämpfen eingesetzt, weil sie beweglicher waren als die Infanterie und somit schneller auf die Stoßtruppunternehmen der Aufständischen reagieren konnten. Besonders hervorgeraten hatte sich der Führer einiger germanischer Auxiliärtruppen. Ein noch recht junger Mann namens Arminius, der seit einigen Jahren als Offizier in der römischen Armee diente. Er hatte das römische Bürgerrecht und führte seine Truppen sehr erfolgreich im Kampf. Die höchsten Ehren wurden ihm nach den Schlachten zugesprochen. Er wurde in den Ritterstand erhoben und erhielt den Rang eines Präfekten. Ein wirklich außergewöhnlicher Mann. Soweit ich wusste, war er vor einiger Zeit mit seinen Truppen nach Germanien zurückgekehrt und beriet den Legaten der Provinz Publius Quinctilius Varus. Sicherlich würde man noch von ihm hören.

Natürlich war dieser Teil Germaniens zwischen Visurgis und Albis, in den es mich verschlagen hatte, nicht gerade die erste Wahl für jemanden, der noch nervös war aufgrund seiner Kriegserlebnisse. Die Stämme jenseits des Albis waren nicht unterworfen und immer wieder rumorte es dort. Inzwischen hatte ich mich aber daran gewöhnt und misstraute nicht mehr jedem Fremden, der mir über den Weg lief. Ich schreckte nicht mehr bei allen ungewohnten Geräuschen zusammen und griff zur *spatha*. Auch konnte ich endlich die Nächte wieder einigermaßen durchschlafen. Das Training bekam meiner Verletzung gut und es war abzusehen, dass ich meine alte Schlagkraft bald wiedererlangen würde. In meiner dienstfreien Zeit beschäftigte ich mich von Anfang an viel mit dem Land, in dem ich jetzt lebte. Was sollte ich sonst tun, wenn ich, neben den dienstlichen

Verpflichtungen, nicht saufen oder herumhuren wollte? Es war nicht abzusehen, wie lange ich hier bleiben würde. Ich musste meine freie Zeit herum bringen. Viele Germanen gingen ein und aus im Fort und außerhalb der Befestigungsanlage befand sich eine kleine Siedlung. Einige Soldaten, die schon länger hier waren als ich, hatten ein Verhältnis mit einheimischen Frauen begonnen. Mich stießen sie ab. Sie waren groß und plump. Die Vorstellung, ihnen beizuliegen, ließ mich schaudern. Und dennoch wollte ich die Menschen kennen lernen. Ihre Sitten und Gebräuche, ihre Götterwelt verstehen. Ich versuchte Germanisch zu lernen. Einigen Jünglingen, die mich anfangs sehr misstrauisch beäugten, zeigte ich den richtigen Gebrauch des pilum und der spatha, ließ sie meine Rüstung anprobieren und versuchte so meinen Wortschatz zu erweitern und die Barriere zwischen uns zu beseitigen. Es vergingen viele Wochen und ich war sehr zufrieden mit meinem Leben.

Als wir eines Tages im Sommer wieder mit den Jungen trainierten, traten mehrere Frauen zu uns. Eine von ihnen, sie schien eine edle Dame zu sein, denn ihre Kleidung war feiner gearbeitet als alles, was ich bisher hier gesehen hatte, fuhr zwischen die Germanen, stieß sie von mir fort zur Seite und hielt ihnen anscheinend eine Strafpredigt. Sie senkten schuldbehaftet die Köpfe und zogen beschämt von dannen. Dann fuhr sie zu mir herum, blickte mich aus blitzenden grünen Augen zornig an und zischte in gut verständlichem Latein: „Wage es nicht unsere Kinder zu verderben, du rüdigiger römischer Hund.“ Dann spuckte sie mir vor die Füße, drehte sich um und verschwand mit ihrem Gefolge.

„Die kann keifen!“ Mein Freund Marcus war neben mich getreten und pfiff durch die Zähne. Ihr Verhalten wäre normalerweise Grund für eine Anzeige beim Lagerpräfekten gewesen, doch was wollte ich mich mit Weibergeschwätz aufhalten. Es war nur äußerst ärgerlich, dass sie meine monatelange Arbeit zunichte gemacht hatte. Nun würde ich mit den Jungen wieder neu beginnen müssen. Abends überlegte ich noch, wer sie wohl gewesen sein konnte. Ich meinte, sie auch vorher schon mit einem kleinen Gefolge im Lager gesehen zu haben, aber ich hatte nie genau hingesehen und wusste nichts über sie. Ihr Gesicht war stets von einem Tuch beschattet. Meist trug sie weite dunkle Gewänder. In ihrer Art wirkte sie nicht anders als

die römischen Matronen, nur eben unattraktiver. Doch nach diesem Zwischenfall sah ich sie öfter. Es war ein Fehler von ihr gewesen, mich auf sich aufmerksam zu machen. Ich ging ihr manchmal absichtlich nach. Irgendetwas machte sie mir verdächtig, aber ich konnte nicht sagen, was es war. Ich sah sie mit germanischen Auxiliarsoldaten zusammenstehen, doch ich war sicher, dass sie keine Hetäre war. Die Männer schienen sie mit Hochachtung, ja, mit Ehrfurcht zu behandeln. Mir fiel irgendwann auch auf, dass diese Männer mir gegenüber sehr zurückhaltend waren, wenn sie mit ihnen gesprochen hatte. Sie erledigten ihre Übungen, aber das kameradschaftliche Verhalten danach war nicht mehr da. Sie machten keine Scherze mehr, suchten die Bäder nicht mehr mit mir und meinen Alae zusammen auf. Es waren viele Kleinigkeiten, die mir diese Frau verdächtig machten. Aber ich hatte nichts gegen sie in der Hand, daher ließ ich sie gewähren.

War ich noch immer zu nervös? War es Instinkt? Meine innere Unruhe wurde mit den Monaten, die vergingen, immer größer. Das Verhalten der einheimischen Bevölkerung war plötzlich weniger entgegenkommend. Die Jugend, die sich sonst immer einfand, wenn wir die Pferde trainierten oder im Fluss badeten, hielt sich zurück. Mir schien auch, als wären Männer aus dem Dorf und den Gehöften in der Nähe verschwunden. Frauen, Kinder und Greise beherrschten das Bild. Wenn ich das Lager verließ, hatte ich immer das Gefühl, als blickten Augen auf mich und mir stellten sich die Haare auf. Manchmal meinte ich, wenn ich mich plötzlich umdrehte, Bewegungen am Waldesrand oder auch einmal das Blitzen von Waffen zu sehen. Ich ritt jetzt oft mit meinen Männern Patrouille durch die Wälder. Manchmal fanden sich dort von Pferden zertretene Stellen und es konnten nicht unsere gewesen sein. Das hätte ich gewusst. Geringfügige Reste von Lagern erweckten mein Misstrauen. So steigerte sich meine Unruhe bis zu dem Tag im Herbst, an dem der verhängnisvolle Reiter aus dem Lager des Varus zu uns kam und die römischen Truppenführer in das Haus des Präfekten Lucius Nonius Asprenas gerufen wurden, um den Marschbefehl zu hören.

Die Kavallerie und die Auxiliartruppen, sofern sie nicht als vexillatio die Wachposten und Kleinkastelle der Umgebung bestückten, sollten sich den Legionen des Varus anschließen, die auf dem Weg in ihr Winterlager in Vetera einen Abstecher

zu einem germanischen Heiligtum machen wollten. Sinn dieses Umweges sei die Demonstration römischer Stärke wegen der schwelenden Unzufriedenheit innerhalb der germanischen Stämme. Es solle kein militärisches Unternehmen sein, deshalb würde der ganze zivile Tross uns auf unserem Marsch begleiten. Man würde dort, bei dem Heiligtum, die Führungselite der germanischen Stämme dieser Region und die Priesterschaft antreffen und könne sozusagen ein diplomatisches Gipfeltreffen durchführen. Danach würde Varus einen der vom Heiligtum ausgehenden Wege zum Lupia nach Aliso und von dort aus direkt zum Rhenus einschlagen. Die Legionen des L. Asprenas sollten, wie geplant, die südliche Route nach Mogontiacum am Moenus marschieren, wo sie ihr Winterlager beziehen wollten. Wir würden später von Vetera aus dorthin reiten. Überflüssiger Hausrat, das Eigentum der Legionäre und schweres Geschütz sollten über den Visurgis verschifft werden.

### **Im Herbst des Jahres 9**

Insubordination – das römische Reich war sehr empfindlich geworden. Verstöße gegen die herrschende Ordnung wurden schwer geahndet. Dabei hatte ich gar nicht das Gefühl, mich gegen die Herrschenden und ihre Politik aufzulehnen. Vielmehr wollte ich meine Männer vor dem sicheren Tod bewahren. Zumindest war ich davon überzeugt, dass es für viele von uns den sicheren Tod bedeuten würde, wenn wir dem Marschbefehl, der heute Morgen verlesen wurde, Folge leisten würden. Ich berichtete beim Lagerpräfekten von meinen Beobachtungen in den vergangenen Monaten.

„Hinter jeder Anhöhe liegen Kundschafter. Jeder Busch ist Deckung für sie. Sie kommen in unser Lager, um Waren zu handeln und spionieren uns aus. Jede harmlose Frage ist eine Falle. Ich glaube nicht an diplomatische Gespräche. Bei einem solchen Kultfest sind tausende germanische Krieger anwesend. Alle bewaffnet. Wieso sollten sie, wenn sie über römische Politik verärgert sind, ausgerechnet in einer solchen Situation gesprächsbereit sein?“ Alle schauten mich erstaunt und zum Teil etwas betreten an. Vielleicht wussten die erfahrenen Truppenführer, dass ich nicht ganz Unrecht hatte mit meinen Äußerungen. „Wir kennen ihre Religion nicht; wissen nicht, welche Macht ihre Priesterschaft auf sie ausüben kann. Wenn wir nun

mit einem riesigen Tross, nicht gefechtsbereit, auf ein Heer germanischer Krieger stoßen, setzen wir unsere Truppen einer Gefahr aus, die nicht vertretbar ist. Ich würde meine Männer in einem Land, das ich nicht als befriedet oder gar unterworfen bezeichnen möchte, niemals unvorbereitet auf eine solche Ansammlung von Kriegern treffen lassen. Nun sollen gleich drei Legionen losmarschieren. Das ist unverantwortlich.“ Ich versuchte ruhig zu bleiben, doch ich bemerkte, dass ich mich ziemlich in Rage redete. Ich hatte das zwingende Verlangen zu überzeugen. Mir war elend bei der Vorstellung, meine Männer in diese tödliche Falle marschieren zu lassen. Jedoch verwarf der Präfekt jedes meiner Argumente, so als wäre ich noch ein Anfänger, der das erste Mal eine Zenturie zu führen hatte. Er verschloss sich jedem Einwand, den ich vorbrachte.

„Der Legat Publius Quinctilius Varus, mein Onkel, weiß was er tut. Er hat jahrzehntelange Erfahrung und außerdem hervorragende Berater, die sich in Germanien gut auskennen. Ihm könnt und werdet ihr bedenkenlos folgen.“ Meine Kollegen hatten nichts Besseres zu tun als ihm nach dem Mund zu reden, als wenn sie nicht genau gewusst hätten, dass meine Bedenken begründet waren. Ich lachte verächtlich.

„Ja, ein junger, äußerst erfolgreicher Mann namens Arminius, der ein germanischer Fürstensohn ist und Präfekt germanischer Auxiliärtruppen. Ich denke nicht, dass ich diese Voraussetzungen unbedingt als günstig bezeichnen würde. Mir schwebt da eher der Begriff „Verrat“ vor.“ Als ich weiter äußerte, ich könne es mit meiner Offiziersehre nicht vereinbaren, meine Männer offenen Auges ins Verderben laufen zu lassen, fiel das bedeutungsschwere Wort „Insubordination“. Ich wurde vorläufig von der Besprechung ausgeschlossen mit dem Hinweis, mir die Folgen eines Verfahrens wegen Befehlsverweigerung durch den Kopf gehen zu lassen. Es stünde mir frei, zurück zu kommen, wenn ich wieder klare Gedanken fassen könne. Ich grüßte militärisch und verließ das Haus des Präfekten. Innerlich wutschnaubend, aber nach außen ruhig wirkend wie immer, strebte ich dem Lagertor zu. Ich hatte das Gefühl ersticken zu müssen, wenn ich noch länger in diesen Mauern bleiben müsste.



Wenn man mit dem römischen Namen Cornelia in der Hermannstraße in Lippe-Detmold geboren wurde, der Vater Friese war, die Mutter aus (Nieder-) Sachsen stammt, man 18 Jahre seines Lebens im „Schatten des

Schwertes“ verbrachte, dann kann man sich vermutlich viele Jahre dieses Lebens vehement gegen die Vereinnahmung durch Römer und Germanen wehren, wenn dann aber ein rothaariger, sommersprossiger, braunäugiger Vierjähriger mit rotem Mantel und Schwert in der Hand vor einem steht und sagt: „Mama, erzähl mir von Hermann. Mama, was ist eine Legion?“ – dann muss man kapitulieren. Und wenn man auf Grund dessen das erste Mal bewusst dort steht, „wo die Weser einen großen Bogen macht“ und das Wort „Insubordination“ einem nicht mehr aus dem Kopf geht und dabei Bilder eines römischen Befehlshabers mit seiner Kavallerie und einem Gemetzel nicht mehr zu verdrängen sind, spätestens dann muss man sich mit dem beschäftigen, was vor inzwischen 2000 Jahren in dieser Gegend geschah.

Das ist kein Lokalpatriotismus – lange genug hat man sich gewehrt – das ist Notwendigkeit. Eine aus logischen Erwägungen, nächtelangen Diskussionen, wilden E-Mail-Aktionen entstandene Überzeugung, die zu Papier gebracht werden muss.

Cornelia Müller-Hisje

